Der Stand der Mark

Einhundert Mark kosten in:

		Letzter Kurs	Vorletzt. Kurs	Kurs v. 1.7.1914
New-York..	Dollar	1,50	—,—	23,81
Amsterdam	Fl.	4,45	4,51	58,82
Kopenhagen	Kr.	8,90	8,90	88,88
Stockholm.	Kr.	6,85	6,85	88,88
Christiania.	Kr.	10,15	10,30	88,88
Zürich	Fr.	8,77½	8,87	125,—
Wien	K.	—,—	945,00	117,64
London	Sh.	—,—	8 09	100,00
Paris	Fr.	—,—	18,75	125,00
Rom	Lire	—,—	29,85	125 00

Berliner Volks-Zeitung

Morgen-Ausgabe — **Erstes Beiblatt**

Nr. 264 — 69. Jahrgang — **Mittwoch, 8. Juni 1921**

760 — 7 — Berlin unsicher

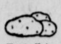
S.-A. 3 U. 41 M. morgens
S.-U. 8 U. 17 M. abends

M.-A. 6 U. 19 M. morgens
M.-U. 9 U. 58 M. abends

Die Lebensmittelpreise

Kleinhandelspreise der Berliner Zentralmarkthalle

Zufuhr in Fleisch ausreichend, Preise kaum verändert.



Rindfleisch 13 bis 15 Mark, ohne Knochen 16–18 M., Kalbfleisch 12–17 Mark, Hammelfleisch 13–16 M., Schweinefleisch 14–20 M., Rückenfett 17 M., Liesen 16 M., Schweineschmalz 9,50 M., Margarine 8–11 Mark, beste 12,50 Mark das Pfund. Kartoffeln (neue) 1,75 Mark d. Pfd. Kirschen 3 bis 4,50 Mark, Gartenerdbeeren 5 bis 6 Mark d. Pfd.

Die Lotosblume.

Der Ganges in Berlin.

Seit gestern weiß ich etwas mehr von der Naturgeschichte unseres Planeten. Bis jetzt nämlich war ich der Meinung, daß die Lotosblume am heiligen Ganges ihr geheimnisvolles Leben führe. Ich hatte mich zwar davon noch nicht überzeugen können, aber meine Herren Lehrer hatten mir diese Weisheit vor Jahren auf der Schule beigebracht. Und die mußten es wissen. Außerdem habe ich es mehr als ein dutzendmal in Büchern bestätigt gefunden.

Die Geschichte verhält sich aber anders. Das hat mir der Impresario der Sennorita Lotos klipp und klar erklärt.

„Mein Herr, Sie dürfen es mir glauben! Sehe ich wie ein Schwindler aus?"

Da ich ebenso geheimnisvoll lächelte wie der verhüllte Klumpen in seiner Hand, war er ohne weiteres von meiner ihm dargebrachten Huldigung überzeugt und fuhr begeistert in seiner Rede fort: „Wie gesagt: schwindeln gibt's bei mir nicht. Janz ausjeschlossen! Ich habe vor einem Jahre Südamerika bereist. Kreuz und quer. Und in einer Nacht (Herr, jetzt noch flimmert's vor meinen Augen, wenn ich daran denke): Was denken Sie — vor uns leuchtete die blutrote Knospe einer Lotosblume. Ich war so entzückt, daß ich für einen „Moment" nicht zu atmen wagte. Dann aber sprang ich zu, wollte sie pflücken — au weih — was denken Sie, was da passierte? Sie werden es nicht glauben, aber, sobald Sie drei Mark Eintrittsgeld bezahlen, funkt Ihnen die Tatsache vor Ihren erstaunten Blicken."

Ich bezahlte drei Mark und ging in das Heiligtum der Lotos. Ich nicht allein. Hinter mir drängte es wie ein Strom. Der Südamerikaforscher übte eine fabelhaft suggestive Macht auf die Menschlein aus, die seine Bretterbude halb zweifelnd, halb mundoffen staunend, umstanden. Und immer noch berauschte er sich an seinen begeisterten Worten, obwohl ich mit meinen Leidensgenossen schon über zwanzig Minuten in der narkotischen Lotoshalle wie in einem russischen Schwitzbade saß.

Allerdings hörte ich durch die bazillenreiche Pferdedeckenportiere, daß die Wundermenschenblume Lotos nirgends anders aufzufinden sei als in Mexiko — doch konnte ich mich auch verhört haben.

Dann endlich: Herein tritt der Impresario. Alles schweigt in Spannung. Was nun?

„Meine verehrten Anwesenden —"

Lange Pause. . . .

Darauf Handbewegung. Ein Vorhang schiebt sich zur Seite. Eine rote Blumenknospe leuchtet. Im Scheine einer elektrischen Birne lächelt gequält ein blonder Mädchenkopf mit kostbar braunen Rehaugen.

Der Herr aus Südamerika läßt Karten ziehen. Denn die Lotos besitzt die Gabe, in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken.

„Was hat die Dame gezogen, Lotos? Und was bedeutet das?"

Wie aus weiter Ferne klingt zauberhaft schön eine weiche Stimme: „Herz Aß — die Dame hat Glück in der Liebe. Und wird von vielen reichen Männern verehrt."

Die Dame (nebenbei gesagt, ein kleines, fesches Ding aus der Friedrichstraße) lächelt geschmeichelt; sie weiß warum.

Wie alle, so kann auch ich nicht wiederstehen. Ich ziehe eine Karte. Und weich sagt eine ferne Stimme: „So der Herr den Glauben hat an Lotos, wird er bald infolge seiner hohen Intelligenz ein großes Ziel erreichen."

Das große Los wäre mir lieber gewesen, Lotos!

Vielleicht ein andermal, ja? W. K.

„Clou" und Abtei. Der zur Vorberatung der Magistratsvorlage über die weitere Verpachtung des Berliner Konzerthauses „Clou" in der Markthalle III (Mauerstraße) und der Abtei eingesetzte Stadtverordnetenausschuß hat gestern unter dem Vorsitz des Stadtverordneten Pfannkuch nach eingehender Aussprache einstimmig beschlossen, der Stadtverordnetenversammlung die Annahme der Vorlage zu empfehlen. Danach sollen die Pachtverträge für beide städtische Wirtschaftsanlagen, die für den Berliner Vergnügungs- und Fremdenverkehr eine bedeutende Rolle spielen, für die gegenwärtigen Pächter Hoffmann und Retschlag gleichmäßig bis zum 31. März 1930 ausgedehnt und die Jahrespacht für den „Clou" auf 110 000 Mark erhöht werden. Das Berliner Konzerthaus soll demnächst gründlich instandgesetzt und erneuert werden.

Scheck- und Warenschwindler.

Ungedeckte Schecks und nicht vorhandene Waren.

Warenschwindel mit Chemikalien betrieben im großen Umfange zwei Männer, die jetzt von der Kriminalpolizei eifrig gesucht werden. Die beiden mieteten in der Alten Jakobstraße 92 unter den Namen Fred Giersch und Richter Lagerräume, in denen Chemikalien aller Art untergebracht werden sollten. Sie ließen sich dann Briefumschläge und Briefbogen herstellen, deren Ausdruck ihr Unternehmen als ein großes Ein- und Ausfuhrgeschäft erscheinen ließ. Auch ein kleines Bankkonto legten sie an, um ein Scheckbuch in die Hände zu bekommen.

Nach diesen Vorbereitungen kauften sie von chemischen Fabriken Erzeugnisse verschiedener Art, aber immer nur kleine Posten, die mit Schecks bezahlt wurden. Weil diese pünktlich eingelöst wurden, so gewannen die „Im- und Exporteure" bald Vertrauen bei den Fabrikanten. Dieses mißbrauchten sie dann zu größeren Streichen. Zuletzt erhielten sie für über 200 000 Mark Natron und Aetzkalk geliefert. Wieder bezahlten sie mit Schecks. Jetzt aber machten die Fabrikanten die unangenehme Erfahrung, daß keine Deckung mehr vorhanden war. Als sie sich in der Alten Jakobstraße nach ihren Abnehmern erkundigten, fanden sie die Lagerräume gänzlich leer. Die Schwindler hatten alles sofort zu Geld gemacht und waren dann verschwunden. Wahrscheinlich werden sie bald hier oder da eine neue Firma aufmachen, um den lohnenden Schwindel zu wiederholen. Giersch ist etwa 25 Jahre alt und mittelgroß und geht glatt rasiert. Richter ist ein Mann von etwa 30 Jahren.

*

Ein Reisender Georg Schmitz, der bei einer Militäreffektenfabrik angestellt war, lernte dort alle Geschäfte kennen, die von der Fabrik ihre Waren bezogen. Mit mehreren setzte er sich nun hinter dem Rücken der Fabrik in Verbindung und bot ihnen Stoffe zu einem billigen Preise an. Das Geld ließ er sich im voraus zahlen. Stoffe lieferte er jedoch niemals. Nachdem dieser „Handel" wiederholt gelungen war, dehnte Schmitz ihn immer weiter aus. Seine Kunden hatten es wiederholt so eilig, daß sie ihm den verlangten Kaufpreis sogar telegraphisch anwiesen. Wenn die Geprellten mit einer Anzeige drohten, so ließ sich der dreiste Schwindler durchaus nicht einschüchtern. Oft genug drehte er vielmehr den Spieß um und drohte seinen Abnehmern mit Unannehmlichkeiten, weil sie gewußt hätten, daß sie die Waren von ihm nicht auf geradem Wege bezögen. Betrogene, die noch keine Anzeige gemacht haben, werden ersucht, zur Aufklärung des ganzen Schwindels, sich bei der Dienststelle B. 2. I. zu melden.

Rektor Bocks Verzweiflungskampf. Die bekannte Strafsache des Rektors a. D. Bock, die seit Jahren die Gerichte in den verschiedensten Stadien beschäftigt hat, taucht wieder auf. Bock hat bekanntlich seinerzeit eine Streitschrift veröffentlicht, in der er schwere Beschuldigungen gegen den Kriminalkommissar Toussaint erhob und behauptete, daß dieser in der gegen ihn eingeleiteten Strafsache wegen sittlicher Verfehlungen gegen ihm unterstellte Schulmädchen das Verfahren bewußt zu seinen (Bocks) Ungunsten geführt und einige Belastungszeuginnen in unzulässiger Weise dahin getrieben habe, gegen ihn auszusagen. Die fünfte Strafkammer hatte seinerzeit beschlossen, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Diese Untersuchung hat durch den jetzt verstorbenen Geh. Medizinalrat Leppmann stattgefunden und zu dem Gutachten geführt, daß von einer Anwendung des § 51 des Strafgesetzbuches gar nicht die Rede sein könne. Die neue Hauptverhandlung vor der fünften Strafkammer beginnt am Freitag, 10. Juni. Kriminalkommissar a. D. Toussaint ist als Nebenkläger zugelassen. Verteidiger des Angeklagten ist Rechtsanwalt Bahn.

„Das ganze Leben ist 'ne Rutschbahn."

Die Eheerlebnisse eines Offiziers.

Die Lebensgeschichte des ehemaligen Polizeileutnants und Oberleutnants a. D. Ernst Müser, die gestern vor der Strafkammer des Landgerichts I erzählt wurde, wirkt wie ein Teil eines Sensationsfilms.

Müser hatte sich wegen Doppelehe und intellektueller Urkundenfälschung zu verantworten. Er war vor dem Kriege Regierungssupernumerar, hat dann in Düsseldorf die Polizeischule besucht, wurde am 1. April 1914 in Westfalen als Polizeikommissar eingestellt, im Kriege wurde er Vizefeldwebel, dann zum Offizier befördert, kam im Juni 1915 als Feldpolizeikommissar zum Generalstab nach Lodz und verschiedenen Orten im Osten und erhielt den Rang eines Oberleutnants. In Warschau lernte er in einem sehr zweifelhaften Lokal eine geschiedene Frau kennen, die dort als Kabarettistin auftrat. Sonderbarerweise verliebte er sich in diese Frau, befreite sie aus polizeilicher Kontrolle, löste ihr Engagement und heiratete sie, die drei Kinder mit in die Ehe brachte. Er mußte seine Stellung verlassen, kam zum Ersatzbataillon 70 nach Saarbrücken und hatte das Vergnügen, der Frau fort und fort Geld nach Berlin schicken zu müssen. Beim Ausbruch der Revolution ging er zur Charlottenburger Polizei und wurde dort als Adjutant des Polizeipräsidenten Richter beschäftigt, nachdem er zum interimistischen Polizeileutnant ernannt worden war.

Er will dann in Erfahrung gebracht haben, daß in seiner Abwesenheit seine Frau sich mit einem jungen Menschen eingelassen, viel Geld bei Rennen, in Spielklubs und dergleichen durchgebracht hatte und einen großen Teil der Wohnungseinrichtung verpfändet hatte. Ende Januar 1919 trennte er sich von seiner Frau, holte sich dann aber eines Tages etwas gewaltsam mit Hilfe eines Schlossers einen Teil der Möbel des Speisezimmers heraus und empörte dadurch seine Frau derartig, daß sie sofort nach dem Charlottenburger Polizeipräsidium schickte. Er wurde zunächst in Schutzhaft genommen und kam nach dem Lazarett in der Scharnhorststraße. Von dort gelang es ihm, unbeanstandet die Freiheit zu gewinnen, und er beschloß nun, einen anderen Namen anzunehmen.

In Neukölln traf er auf einen Mann, der ihm für 80 Mark Militärpapiere auf den Namen Max Körner und ein standesamtliches Zeugnis auf denselben Namen mit der Bezeichnung als „Sohn eines Oberregierungsrates" anfertigte. Er ist dann auf Grund einer Annonce als ehemaliger Offizier auf ein Gut gegangen, wo die Stieftochter eines wohlhabenden Berliner Kaufmanns L. die Wirtschaft erlernte. Er verliebte sich in sie und verlobte sich als Max Körner. Beide verließen das Gut, und die Stieftochter des Herrn L., die den Namen Casanova führt, ging zu ihren Eltern zurück. Es kam schließlich zu Zerwürfnissen zwischen Eltern und Tochter, diese verließ das elterliche Haus, lebte mit dem Angeklagten zusammen, und beide hatten reichlich Gelegenheit, Freud und Leid zusammen zu ertragen. Schließlich kam es zu einer Versöhnung seiner Verlobten mit ihrem Stiefvater, sie kehrte in das elterliche Haus zurück, und es gelang sogar dem „Max Körner", sich mit dem alten Herrn einigermaßen zu versöhnen, nachdem er ihm erzählt hatte, er habe bestimmte Aussicht, in einer Maschinenfabrik mit hohem Gehalt angestellt zu werden.

Von seiner ersten Frau hatte der Angeklagte nichts mehr gehört, sondern nur gerüchtweise vernommen, daß sie in seiner Abwesenheit die Ehescheidung durchgesetzt haben sollte. Auf wiederholtes Drängen des Schwiegervaters schritt dann das Brautpaar zur Ehe; der Schwiegervater gab eine Mitgift von 10 000 Mark und eine Aussteuer von 30 000 Mark, und das junge Paar ging zusammen in die weite Welt. Von Essen aus machte er so große Geschäfte, daß er bald eine Summe von 100 000 Mark an verdienter Provision hinter sich hatte. Er kaufte sich als Max Körner in Swinemünde ein Grundstück mit Weinrestaurant, zu dem er aber keine Konzession erhielt. Eine von ihm engagierte Bardame und eine andere Dame scheinen die Eifersucht seiner Frau erregt zu haben, sie trennte sich von ihm, und da er ihr seine Lebensgeschichte erzählt hatte, erstattete sie Anzeige.

Die Eheerlebnisse des Angeklagten endeten nun damit, daß das Gericht ihn wegen Doppelehe und intellektueller Urkundenfälschung

---

Anton auf der Rodelbahn.

Von

Hans Jux.

Ihr meint gewißlich, die im übrigen wohllöbliche Redaktion benutze die Hundstage, um euch hier einen Ladenhüter aus dem Winter aufzutischen? Weit gefehlt, liebe Leser! Ihr habt in krasser Rückständigkeit die Rechnung ohne den Lunapark gemacht! Dort nämlich rodelt man in vollster Junihitze und fragt nicht, ob man auf Schnee oder Seife juchzt. Wenn man nur juchzt! Denn das ist polizeilich verboten.

Doch rasch zu Anton! Das Feuerwerk muß bald beginnen, und auch damit hat diese Geschichte besondere Bewandtnis.

Anton hat Ferien. Hat Ferien, aber keine Braut. Was nützen Ferien ohne Braut? Anton hat abends den Wecker abgestellt. Aber — armes Gewohnheitstier — um sieben wacht er dennoch auf. Er ist ein netter Mensch. Ein wenig ängstlich, aber immer freundlich, ach und so kindlich noch. Jetzt macht er der Sonne Winkewinke und etscht die Kollegen aus. Die müssen ins Tretrad.

Und er? Ja . . .

Freilich. Was nützen Ferien ohne Braut?

Anton macht nicht mehr Winkewinke. Er hat eine Idee. Wo die ist, kann die Braut nicht ferne sein.

Und so weit ist es eigentlich nicht von Weißensee (dort wohnt er) nach Halensee (dort . . .)

Denn wo sollte er die Ersehnte finden, wenn nicht im Lunapark?

*

Es ist noch früh. Aber das schadet nichts. Hörte man nicht von ungewöhnlichen Dingen, die des Besuchers dort harren? Er wird sich wohl unterrichten und die zu Erwählende am Abend mit der Geschicklichkeit eines Managers in und über die Fährnisse teuflischer Räder, wackelnder Treppen usw. führen.

Anton hat einen wohlproportionierten Frühstücksappetit, wie er in die expressionistische Farbenflut des Unternehmens eintaucht. Aber noch bezähmt er ihn. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Und ahnungslos lächelnd steht er vor der Rodelbahn. Und lächelnd träumt er, wie er zum Abend mit „jener, welche" hier heruntersausen und gewiß nicht versäumen werde, sie — zu ihrem Schutz natürlich — recht, recht fest an sich zu drücken. Ach Erna! — Oder würde sie Lotte heißen? Gleichviel — das muß noch vor dem Frühstück ausprobiert werden!

Aber diese Rodelbahn hat ihre Tücken. Kein sicherer Pfad führt hinauf. Erst muß man sich von einem schmalen rollenden Teppich auf eine Zwischenstation ziehen lassen, dann muß man — zur Schonung edler Teile auf einem viereckigen Lappen sitzend — eine unsolid steile Bank hinunterrutschen und danach erst führt ein Steg zur letzten Höhe. Aber Anton ist guten Muts. Und lächelnd löst er sein Billet. Ach Erna! Wie wird das werden!

Anton lächelt nicht mehr. Er steht nachdenklich am Start. Dieser Teppich hat eine unheimliche Geschwindigkeit. Unauffällig tritt er zurück. „Bitte, nach Ihnen", sagt seine Hand. Und sein Hintermann springt mit gewandtem Fuß auf die eilige Bahn, steht, läuft und ist oben. Und Anton sieht, nichts ist einfacher als das. Und Anton springt. Und Anton stolpert. Und Anton hält sich am Geländer. Aber seine Füße fahren gen Himmel. Lachsalven schmettern von unten herauf. Es gibt noch mehr Leute, die Ferien haben. Und Anton hängt am Geländer und seine Beine wollen rastlos weiter, und wenn Wasser keine Balken hat, so nützt ihm der von seinen Fäusten umsponnene Balken doch noch viel weniger. Anton sieht es ein und läßt ihn fahren, und überkugelt sich und findet keinen festen Boden, wohl aber einen beweglichen. Und stöhnt und streckt sich ergeben aus, Beine nach oben, Kopf nach unten und fährt traumselig erlöst hinauf. Nicht so sein Hut. Der findet einen schmalen Weg bergab, gerät aber durch eine törichte Kurve auf die verteufelte Bahn und segelt einsam und stolz hinter seinem Herrn in die Höh'. Und kümmert sich wenig um die Menschen da unten, die sich biegen und weinen, weil sie nicht mehr lachen können.

Anton nimmt ihn in Empfang und stäubt ihn liebevoll ab. Jetzt ist er Fatalist. Kneift die Augen zu und rutscht (auf einem Lappen zur Schonung usw.) zu Tal, bumst gegen den kissengepolsterten Puffer und steigt besinnlich die letzte Stiege.

Ach, wie ist die Welt von da oben so schön! Anton besieht mit langem Blick und noch längerem Gesicht die Rodelbahn, wendet sich ab und wehrt dem Beflissenen, der ihn zum Schlitten lädt: erst müsse er noch die Landschaft genießen. Dort zum Beispiel der herrliche Bahndamm . . . und die uralten Häuser . . . (Mietskaserne, Stil 1890) . . .

Und denkt schaudernd des abschüssigen Hanges, der zudem einen Buckel hat, wo der Schlitten springt, und danach unausdenkbar steil zu Boden fällt . . .

Und Anton spricht tief innen zu sich selbst: Au backe!

Hab noch Geduld, mein Leser. Anton hat sie auch. Er mag nicht aufhören, die schöne Natur von hier oben zu betrachten. Hatte er Appetit? Hm. Hat er Hunger? Nun . . . der liebe Gott wird einen Ausweg machen.

Und die Sonne steht im Zenith. Unten klingen kühle Gläser aneinander. Heftig strömt ein Duft von echten Wienern herauf. Geduld! Geduld! Wie schön ist die Welt von oben!

Drüben bei Hagenbeck ist Fütterung. Ach ja. Wie gut es so eine Bestie hat. Die braucht nicht zu rodeln. Und für die Braut wird trotzdem gesorgt.

Der Park füllt sich. Schlitten um Schlitten, Maid um Maid jauchzt zu Tal. Anton hat eine Treppe entdeckt. Aber kann man sich so blamieren? Er steht versunken in den Anblick der uralten Häuser. Die Schlittenmänner haben es mit ihm aufgegeben. Einer sah den anderen an und fuhr flüchtig mit der Hand über die Stirn. Und murmelte: Nur nicht reizen! Immer ja, ja sagen!"

Kaffeedüfte umwölkten Anton. Sein Körper streikte. Der Magen trat vor ihn hin. Das war der Betriebsrat. Und nun wollte man endlich essen. Aber Anton war der hartgesottene Arbeitgeber der kapitalistischen Epoche geworden. Er würdigte den Murrenden keines Wortes.

*

Schwarz wogten unten die Menschen. Die Sonne schlich westabwärts. Anton machte nicht Winkewinke.

Manch schönes Mägdelein hüpfte mutwillig vorbei. Aber sie rodelte. Und der Abend sank nieder. Und es wurde dunkel und dunkler.

Der Magen hatte eine Verständigung aufgegeben. Die Männer sahen nur manchmal noch mit schiefem Blick zu Anton hinüber. Der studierte wilhelminischen Häuserstil. Und dichtete flehend: Lieber Gott im Himmel droben — den doch alle Englein loben — Wie komm' ich hinab zu den süßen Mädeln — ohne zu rodeln? ohne zu rodeln?

Da zersprang eine Leuchtkugel und erleuchtete ihn. Jetzt kam das Feuerwerk! Das würde er benutzen! Da achtete niemand auf ihn!

Und während der Feuerregen beginnt, schleicht er sich zur Treppe, nimmt eine Stufe und noch eine, sieht sich um und begegnet dem Blick der beiden Männer, der seltsam starr scheint. Lächelt freundlich und betastet das Geländer, schickt ein Stoßgebet ins All und flötet: Schönes Holz! Alles Eiche, nicht wahr?" — erhält lebhafte Zustimmung und weiß nicht, den Rücken zu wenden, fiebert nach Ausweg und murmelt: „Bin nämlich von . . der . . Baupolizei . .", sieht die Männer mißtrauisch herankommen, wird nach Ausweis befragt und lächelt begütigend: Ach so . . außerdienstlich . .", wendet sich von den Kopfschüttelnden ab und fliegt nun von allen Furien gehetzt die Stufen hinab. Unten aufatmend sieht er zurück, erspäht in einem der beiden einen Verfolger, taucht rasch ins Gedränge, findet kürzesten Pfad zum Ausgang und stürzt in ein Auto.

*

Und sein Abendbrot mußte Anton ohne Braut genießen. Freilich wäre für die auch nichts übrig gewesen.